

Interview mit Rainer Maché

Ein von Darmkrebs Betroffener fragt sich,
warum er die Vorsorge nicht genutzt hat.



Lebenslauf : *16.3.1950 in Berlin als Sohn einer Hausfrau und eines Physikers, ein älterer Bruder, drei Geschwister aus unterschiedlichen Ehen, Montessori-Grundschule in Berlin-Tempelhof 1957 bis 1963, Luise-Henriette-Gymnasium 1963 bis 1970, landwirtschaftliches Praktikum in Varel-Jeringhave, Studium der Agrarwissenschaften an der Universität Kiel 1970 bis 1975 mit Abschluss zum Diplom-Agrar-Ingenieur, 1975 bis 1976 wissenschaftlicher Assistent an der Forschungsanstalt für Landwirtschaft, 1976 bis 1984 Redakteur der landwirtschaftlichen Fachzeitschrift DLG-Mitteilungen in Frankfurt am Main, 1984 bis 2014 Redakteur der Mitarbeiterzeitschrift John Deere report und der von John Deere in Mannheim herausgegebenen Fachzeitschriften Flur und Furche (deutsch), De Voor (niederländisch), Borozda (russisch) und Arimai (litauisch), im Unternehmen außerdem zeitweise zuständig für das Redenschreiben und für die Werbung; seit kurzem im Ruhestand. 1979 Heirat mit Gudrun Maché (geb. Schlüter), drei Kinder: Kerstin (32), Patrick (31), Katrin (29), zwei Enkelkinder: Louise (3), Noah (3 Monate); Hobbies: Bodenkunde, Singen im Chor für Geistliche Musik Ludwigshafen, Betreuung gesundheitlich belasteter Menschen.

Prof. Riemann (**JFR**) hat mit Herrn Maché (**RM**) ein Interview zu seiner Krankheit geführt. Herr Maché hat die Stiftung im Rahmen des jüngsten Benefizkonzertes am 9. März 2014 in der Friedenskirche in Ludwigshafen direkt angesprochen und angeboten, seine ganz persönlichen Erfahrungen im Umgang mit der Diagnose Darmkrebs öffentlich zu machen. "Wir sind ihm dafür sehr dankbar und hoffen, dass diese Botschaft von vielen Menschen gelesen und verstanden wird", so Professor Riemann.

JFR: Haben Sie sich vor Ihrer Erkrankung jemals mit dem Gedanken an eine Vorsorge befasst oder hat das Thema bei Ihnen keine Rolle gespielt?

RM: Ja; ich habe in der von mir betreuten Mitarbeiterzeitschrift regelmäßig über die von der Werkärztin organisierten Vorsorgeuntersuchungen berichtet.

JFR: Als Journalist war Ihnen die Thematik grundsätzlich sicher nicht fremd, oder?

RM: Ja (siehe Frage 1)

JFR: Gab es so etwas wie einen Verdrängungsmechanismus (betrifft mich ja nicht) oder welche Gründe hatten Sie, Vorsorge für sich selbst nicht ernst zu nehmen?

RM: Keine Zeit wegen vielfältiger beruflicher Aufgaben; unangenehmes Gefühl, mir in den Darm schauen zu lassen, und ich habe mich absolut fit gefühlt (langjähriger Radsportler). An anderen Vorsorgeuntersuchungen (Herz-Kreislauf) habe ich teilgenommen.

JFR: Wurde in Ihrer Familie überhaupt über Vorsorge bzw. Krebs gesprochen?

RM: Nein

JFR: Wann haben Sie zum ersten Mal Symptome bemerkt und welche? Welche Gedanken gingen Ihnen dabei durch den Kopf?

RM: Am 10. Oktober 2012 auf der Heimfahrt von der Arbeit mit dem Fahrrad. Ich spürte einen stechenden Schmerz im Unterleib, der sehr unangenehm war. Und ich wusste, damit musst Du zum Arzt gehen.

JFR: Wie lange hat es gedauert, bis Sie einen Arzt aufgesucht haben?

RM: Am nächsten Tag; danach ständiges Aufstoßen, Übelkeit, die Verdauung funktionierte nicht mehr; am 15. Oktober wurde ich wegen eines drohenden Darmverschlusses als Notfall ins Klinikum Ludwigshafen überwiesen und erhielt noch am gleichen Abend einen künstlichen Darmausgang.

JFR: Wie haben Sie die Diagnose aufgenommen und was ging Ihnen dabei durch den Kopf?

RM: Sehr gefasst; ich habe keine Angst aufgenommen und habe gespürt: „Da musst Du durch, und da kommst Du durch!“ Ich habe gegenüber meiner Frau und meinen Kindern gleich signalisiert: „Bitte, macht euch keine Sorgen, denn die helfen mir nicht!“ Ich benötigte bis heute keinerlei psychoonkologische Betreuung, da ich meditative Maßnahmen (eine Art intensive Kontemplation) ergriffen habe, mit deren Hilfe ich die Angst besiegen konnte. Ich möchte es als eine Mischung zwischen einem gesunden Vertrauen zu den behandelnden Ärzten und einem tiefgläubigen Vertrauen zu Gott bezeichnen.

JFR: Haben Sie sich selbst Vorwürfe gemacht, warum nicht früher?

RM: Nein, denn ich kann die Vergangenheit sowieso nicht ändern! Ich muss zusehen, dass ich wieder gesund werde; da helfen Selbstvorwürfe nichts!

JFR: Wie empfanden Sie die ärztliche Information über Ihre Erkrankung und deren Prognose?

RM: Ich war über die Art und Weise, wie die Fachärztin mir das mitteilte, so nebenbei, ungehalten. Ich schätze eine deutliche Ansprache. Ich habe dazu auch einen Beitrag in der Mitarbeiterzeitschrift des Klinikums geschrieben. Hingegen war die Empfehlung zu einer Chemotherapie nach dem Folfox-Schema klar verständlich. Ich hatte etwas Bedenken bzgl. der bevorstehenden Chemotherapie, die sich aber als übertrieben erwiesen. Die Prognose habe ich „sportlich“ aufgenommen, da ich kein Mensch bin, der jammert, sondern alles tue, für meine Gesundheit zu kämpfen!!

JFR: Sie haben sich inzwischen sicher umfassend informiert. Haben Sie auch Ihre leiblichen Angehörigen über deren erhöhtes Risiko informiert?

RM: Aufgrund meiner Erkrankung haben sich viele Verwandte und Freunde zu einer Darmspiegelung entschlossen! Ich habe bereits kurz nach der Diagnose begonnen, offen darüber zu sprechen!

JFR: Man hört immer wieder, dass Krebsangst, Furcht vor einer „schmerzhaften“ Untersuchung oder das „Nicht-wissen-wollen“ wichtige Gründe dafür sind, dass Menschen die Angebote nicht wahrnehmen. Was raten Sie?

RM: Offenheit ist das Wichtigste; Nr. 2 ist es, den Menschen die Angst zu nehmen; Nr. 3 ist die Abwägung zwischen „Mut“ zur Vorsorge und den Konsequenzen der Ignoranz; für mich ist **Ignoranz die gefährlichste Form der Dummheit**. Das „Nicht-wissen-wollen“ entspricht dem Verhalten eines Kleinkindes, das seine Augen zuhält und meint, man würde es nicht mehr sehen.

JFR: Was wäre als Betroffener Ihre Botschaft für die Leser der Website der Stiftung LebensBlicke?

RM: Die Vorsorgeuntersuchung kostet zwei Tage ihres Lebens und tut nicht weh, die Nichtteilnahme möglicherweise mehrere Monate Klinikaufenthalt plus Chemotherapie plus Reha und im schlimmsten Fall das Ende ihres Lebens.

JFR: Herzlichen Dank für dieses offene und ehrliche Gespräch. Mit diesen Aussagen werden Sie sicher so manchen Menschen „Augen und Ohren“ öffnen, aber auch anderen Betroffenen helfen, mit ihrem Schicksal besser fertig zu werden.